

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 224 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1881.

Lauf. No. 418.

## Für alle Tage.

Matth. 28, 20.

Jeder Tag hat seine Last,  
Jede Woche ihre Plage,  
Doch ein Blick zum Herrn hinauf  
Giebt dir Trost für alle Tage.

Sonntags schaue Christum an,  
Als der Seelen holde Sonne,  
Und er überströmt dein Herz  
Mild mit süßer Himmelswonne.

Montags wandle Jesu nach  
In des Tagewerks Geleise,  
Folgsam, wie der sanfte Mond  
Um die Sonne geht im Kreise.

Dienstags sprich: Mein hoher Herr  
Ist zu dienen hier erschienen,  
Darum gerne will auch ich  
Gott und meinen Brüdern dienen.

Mittwochs denke, wie er sprach:  
Ich bin in der Meinen Mitte;  
Mitten in der Woche Mühe  
Stärkt er deine müden Tritte.

Donnerstags gedenke sein,  
Wie er stillte Meer und Wetter;  
Wenn die Donner wolke droht,  
Hast du ihn zum Freund und Retter.

Freitags wiß: an diesem Tag  
Neigte sich voll Blut und Wunden  
Auch für dich sein edles Haupt,  
Daß in ihm du Freiheit funden.

Samstags sprich: Herr bleib bei uns,  
Wenn die Sonne sinkt am Abend;  
Also wird dein Wochenschluß  
Gleich dem Anfang süß und labend.

Gerok.

## Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.

Zu diesen Worten schreibt Doctor Luther in seiner Auslegung des ersten Buchs Mose unter andern folgendes:

„Hier entsteht eine Frage: Ob wir alle sollen

Ackerleute sein, oder ob wir zum wenigsten mit den Händen arbeiten sollen, wie im Anfange des Evangeliums etliche narrisch vorgaben, die diesen und andere Texte mehr, darin die Handarbeit geboten wird, dahin mißbrauchten, daß die Jugend ihr Studium fahren ließ und Handwerke lernte. Wie Carlstadt, ihr Haupt, seinen Stand verließ, einen Acker kaufte und ihn selbst grub und baute. Aber gewiß, wenn wir mit gutem Gewissen mein Amt zu verlassen gebührete, sollte mich im Garten umhergehen, hacken und graben viel leichter und lustiger ankommen, denn solche Mühe auf dem Acker haben, wie ich jezund habe. Denn Bauernarbeit ist mit unserm Schweiß gar nicht zu vergleichen.

Darum soll man die gar nicht hören, die da fechten und vorgeben, daß allein Handarbeit eine Arbeit zu nennen sei. Da Christus befiehlt klärllich, daß die so da lehren, daß jene sitzen sollen, was andere erarbeitet haben. „Wo ihr,“ spricht er Luc. 10, 5. 6. 7., „in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei in diesem Hause! Und daselbst esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Hier nimmt Christus das Brot denen vom Tisch, die Gottes Wort hören, und giebt es denen, die da lehren; wie wie Paulus 1. Cor. 9, 14 auch sagt: „So hat der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ Und auf diese Meinung zieht er das Gesetz an, B. 9: „Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da brischet.“ Warum ist auch dem, der den Acker bauet und arbeitet, geboten worden, daß er den Zehnten geben soll, wenn sich die Diener des Wortes von ihrer Hände Arbeit nähren sollen?

Solche und dergleichen Sprüche zeigen klar an, daß Schweiß des Angesichts mancherlei ist. Der erste, der Bauern oder Hausväter; der andre, der Obrigkeit; der dritte, der Kirchenlehrer. Aber unter diesen Ständen ist der Bauernstand der beste; wie auch der Poet sagt:

Felices nimium, sua si bona norint Agriculae.  
(Allzulänglich wären die Landleute, wenn sie ihr schönes Loos kenneeten.)

Denn ob sie wohl harte Arbeit thun müssen, so ist doch sonderlich Lust darin damit, daß sie täglich vor Augen sehen neue und wunderbare Creaturen, da dagegen über die tägliche Gefährlichkeit beide im weltlichen und geistlichen Regiment auch unzählige Beschwerden und Unlust vorkallen, wenn einer seines Amtes nur getreulich warten will. Denn ich rede hier nicht von müßigen Leuten, die solche Strafe der Sünden nicht erkennen, sondern darnach allein trachten, wie sie ihre

Wollust sättigen und füllen mögen. Solche Epiturer mögen sehen, wie es ihnen geräth. Von denen aber rede ich, die dasjenige, so sie thun sollen, mit Kraft thun, die den einen Tag mehr arbeiten und schwigen, denn ein Bauersmann in vier Wochen, wenn du die Größe der Arbeit und mancherlei Gefahr betrachten willst.

Das ist auch die Ursache, warum Herren und Fürsten von ihren Untertanen Schuß, Renten, Zinse und dergleichen Gebühr gegeben wird. Wer sieht aber nicht, wie gar ein geringer Dank und Lohn ihnen für solche Mühe und Arbeit vergolten wird, wenn sie ihr Amt treulich und fleißig ausrichten? Wenn nun aber etliche nachlässig sind, soll man dennoch darum die rechtmäßige Ordnung nicht verlassen.

Ich habe gehört von Kaiser Maximilian, daß er für und für mit Geschäften dermaßen soll beladen gewesen sein, daß er nicht hat können Muße haben zu essen; darum mußte er sich zu Zeiten der Arbeit und Geschäfte entziehen und in das Holz verstecken; darin jagte er. Zu Zeiten verkleidete er sich auch und gesellte sich zu jenen Leuten, mit denen er zur Lust Gespräche hielt. Und wiewohl ihm das Jagen verarget und übel ausgelegt worden ist, so haben doch viele, die um seine Mühe und Lebensart gewußt, merken und verstehen können, daß er es vielmehr aus Nothdurst denn aus Lust getrieben hat.

So sage mir nun, welche Pflügen, Graben und Bauernarbeit mit dieser Mühe, die zu einem solchen Regimente zu verwalten gehört, zu vergleichen sei. Den Namen haben solche Regenten wohl, daß sie Könige und Fürsten heißen, aber in Wahrheit sind sie die elendesten unter allen Knechten. Und sind es die Mönche und das ganze Geschwärm des Papstes, die fürstlich leben; denn Mühe und Arbeit, Geschäfte, Handel und Gefährlichkeit lassen sie andern, sie aber sind müßig und haben gute Tage.

Solches sage ich auch von eines Pfarrherrn Sorge, die man so viel größer achten soll, so viel sein Amt, dem er vorsteht, größer und schwerer ist. Denn wer wollte denken, daß Augustinus in Ruhe gelebt und sein nach Lust gepflegt habe unter so vielen Feinden und Widersachern, mit denen er täglich hat müssen im Kampfe liegen, daß sie die christliche Lehre nicht gar unterdrückten, als da waren die Pelagianer, Donatisten, Manichäer und andere dergleichen, so die Kirche betrübten und unruhig machten? So haben wir jezund von Gottes Gnaden mit den Unfern auch wohl so viel zu thun, daß ich hoffe, es werde niemand sein, der uns solche Muße, die voller Arbeit ist, mißgönne. Darum ist es die größte Thorheit, daß die Schwärmer auf die Handarbeit, die

doch dem Leibe zur Gesundheit nütze und dienlich ist, so gar dringen, da dagegen die Regiments- und Kirchenarbeit, so die größte ist, den Leib schwächen und Kraft und Macht, Mark und Beine verzehren.

Darum wollen wir den Schweiß unterscheiden nach der rechten Maße. Der Schweiß und Arbeit im Hausregiment ist groß, in der Polizei und weltlichem Regiment noch größer, im Kirchenamt aber ist er am allergrößten. Denn siehe nur Paulus an, so wirst du bald verstehen können, wie er in seinem Amte geschwitzt habe. Und wie können wir sagen, daß in der Kirche keine Mühe, kein Schweiß sei, die doch zu aller Zeit von Teufeln angefochten und von Regern, Aergernissen, Sünden, Unrecht und Gewalt der Tyrannen und anderem allerlei Unfall geplagt wird? Wollen wir denn sagen, daß die, so der Kirche vorstehen, ihres Brotes nicht werth seien?"

So weit, freundlicher Leser, haben wir unsern lieben Doctor Luther reden lassen, was er aus dem Worte Gottes und aus der Erfahrung in seinem Amtsleben gelernt hatte. Das Wort Gottes ist aber heute noch dasselbe wie zu Luthers Zeit, und die Erfahrung, die heutzutage treue Prediger machen ist auch dieselbe, die der selige Doctor gemacht hat, daß nämlich, wenn ihr Leben köstlich ist, es große Mühe und Arbeit ist. Daß freilich gottlose Leute auch in unsern Tagen die Prediger Müßiggänger nennen, darf uns so sehr nicht wundern; denn solche Leute kümmern sich herzlich wenig darum, was ein Pastor für Mühsal hat, und schwagen auch hievon wie von vielen andern Dingen, von denen sie nichts verstehen, nur mit dem Unterschied, daß während sie über andere Dinge oft nur aus Hochmuth und Wissensdünkel das Maul aufreißen, sie bei ihrer Pösterung des heiligen Predigamtens und derer, die es verwalten, außerdem noch ihren Haß gegen Christum und sein Reich und seine Lehre angetrieben werden. Aber auch christliche Gemeindeglieder wissen gemeinlich nur zum geringen Theil, welche Mühsal auf ihres Pastors Schultern und auf ihres Seelforgers Herz drückt; sie können es auch nicht wissen, weil sie es eben nicht erfahren haben und nicht erfahren können. Wer nie in einer Schlacht gewesen ist, kann durch keine Beschreibung inne werden, was es heißt, vor dem Feind ins Treffen rücken und im Feuer stehen. Wer nie einen Sturm auf dem Meer erlebt hat, kann durch keine Schilderung eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung bekommen von dem, was man empfindet im Wogengebraus und Sturmesgetöse auf hoher See. Das will erfahren sein. Und wer nicht in den Arbeiten und Nöthen und Kengsten eines treuen Pfarrers gesteckt hat, der kennt sie nicht. Die wollen erfahren sein. Freilich stehen ja, was die Last ihres Amtes anbetrifft, nicht alle Pastoren gleich. Ist es doch auch bei anderen Berufsarten so, daß z. B. ein Landmann mehr und schwerere Arbeit hat als ein anderer, ein Kriegermann mehr und heißere Kämpfe und größere Strapazen durchzumachen hat als viele andere, ein Arzt ein mühevolleres und aufreibenderes Arbeitsfeld hat als ein anderer; ja es sind vielleicht nicht zwei Menschen, die in demselben Lebensberuf stehen und dabei ganz genau dasselbe durchzumachen haben. Da hat der eine Landmann mehr Steine, der andere mehr Stumpen, der dritte mehr Zumpf, der vierte mehr Unkraut, der fünfte weitere und schlechtere Wege, noch andere noch anderes mehr als andere. Da hat der Arzt im Süden die schrecklichen Epidemien des gelben Fiebers mit ihrem Glend erlebt, sein Berufsgenosse im Norden wieder andere schwere Zeitläufte gesehen. So hat nun auch ein Pastor mehr, der andere weniger, dieser solche, jener wieder andere Last, Mühe, Arbeiten

und Kämpfe; aber seine Bürde, ja seine schwere Bürde hat ein Jeder. Ach, ihr lieben Christen, bedenket das und hütet euch einerseits, daß ihr euren Predigern, die mit viel Entsagung und Mühe und Beten und Flehen unter euch arbeiten, ihr schweres Amt nicht noch schwerer macht; bedenket aber auch andererseits dies: wenn irgend ein Arbeiter seines Lohnes werth ist, so ist es ein treuer, gewissenhafter Prediger und Seelforger. G.

### „Das bist du, Jakob!“

(Nach „Aug. och Miss.“)

Ein englischer Prediger erzählt folgende merkwürdige Begebenheit.

„Vor einigen Jahren hielt ich mich in einem schön gelegenen und viel besuchten Badeort Englands auf. Dasselbst traf ich auch mit einem Handelsmann aus der Stadt zusammen, einem ernsten Christen, der auch eine ausgebehnte Wirksamkeit für das Reich Gottes ansüßte. Obgleich seine Beschäftigung nicht im Buchhandel bestand, hatte er doch an einer in die Augen fallenden Stelle in einem Fenster seines Ladens eine Partie Bibeln aufgestellt sammt einer Tafel, auf welcher mit goldenen Buchstaben stand: „Hier wird Luthers Schwert verkauft.“ Mit einem dieser Schwerter gewann einst dieser Streiter Christi auf merkwürdige Weise einen entscheidenden, herrlichen Sieg. Das ging so zu.

Eine Schar junger Männer, die sich Gesicht und Hände geschwärzt und sich mit sonderbarer Kleidung angethan hatten, kam einst vor des Kaufmanns Laden um eine musikalische Vorstellung ganz eigenthümlicher Art zu geben; ihren Gesang und die denselben begleitende Musik nannte das Volk „äthiopische Serenade.“ Nachdem sie eine Weile theils komische, theils klagende Melodien gesungen hatten, trat ein hochgewachsener junger Mann mit einnehmendem Aeußeren, sein Instrument in der Hand, auf die Treppe des Ladens und bat um Geld. Da nahm Herr Carr, so hieß der Kaufmann, eine Bibel aus dem Fenster und reichte sie dem Jüngling mit den Worten:

„Sieh hier, mein Freund, ich gebe dir dieses Buch und einen Thaler dazu, wenn du deinen Kameraden und den übrigen Anwesenden ein Kapitel daraus vorlesen willst.“

„Hier verdient man leicht einen Thaler,“ rief der Bursche seinen Kameraden zu; „aber still, ich werde euch jetzt eine öffentliche Vorlesung halten.“

Herr Carr schlug das fünfzehnte Kapitel des Evangeliums St. Lucä auf und bat, indem er auf den elften Vers deutete, den Jüngling von da an zu lesen.

„Dies aber laut und deutlich, Jakob,“ sagte einer von der Gesellschaft, „und zeige, daß du deinen Thaler ehrlich und ordentlich verdienst.“

Jakob nahm das Buch und las:

„Und er sprach: Ein Mensch hatte zweien Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut.“

Es war etwas in des Jünglings Stimme, während er las, das zusammen mit den eigenthümlichen Umständen alle in tiefes Schweigen versetzte, und durch den Ernst, mit dem sein Angesicht sich überzog, gewann er in noch höherem Grad die gespannte Aufmerksamkeit der Anwesenden. Er las weiter:

„Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land, und dasselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.“

„Das bist du, Jakob!“ rief einer von seinen Ka-

meraden laut und eifrig; „das ist ja ganz dasselbe, was du mir über dich und deinen Vater erzählt hast.“

Der Leser fuhr fort: „Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Thenerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben.“

„Das bist du ja wieder, Jakob,“ sprach der Kamerad; „lies weiter.“

„Und ging hin,“ las der junge Mensch weiter, „und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm.“

„Das paßt auf uns alle zusammen,“ rief derselbe Jüngling, indem er den Leser nochmals unterbroch; „wir sind alle Bettler und könnten es alle besser haben; lies weiter und laß hören, was aus ihm geworden ist.“

Der junge Mann fuhr fort zu lesen, und während er las, begann seine Stimme zu zittern.

„Da schlug er in sich und sprach: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.““

Bei diesen Worten: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ ward er ganz überwältigt und konnte nicht weiter lesen. Auch alle die andern fühlten sich von derselben Gewalt ergriffen und tief gerührt. Des Jünglings ganzes Leben trat in seiner Wirklichkeit vor seine Seele, und in dem klaren Schein, der aus diesem Evangelio leuchtete, sah er einen Hoffnungsstrahl für die Zukunft. Sein Vater, seine Mutter, seine Lieben und die überströmende Liebe, die ihm zu Theil ward, da er bei ihnen war, ferner die Tagelöhner, die alle Brot genug hatten, endlich er selbst, seines Vaters Sohn, sein gegenwärtiger Zustand, seine Kameraden, seine Gemohnheiten, seine Sünden, seine Armuth, seine Lage, welche die eines Landstreichers war, seine unausständige und schändliche Lebensweise, alles dieses drang und stürmte auf seine Seele ein wie ein Belagerungsheer von Gedanken und Betrachtungen, und er erlitt eine vollständige Niederlage. Aber dieser Tag und dieser Auftritt wurde auch der Wendepunkt im Leben dieses verlorenen Sohns. Er suchte Rath bei dem christlichen Freund, der in Gottes Hand das Werkzeug zu seiner Rettung gewesen war. Dann wurde seinen Eltern Mittheilung gemacht, und die Folge war, daß der lange verlorene und doch innig geliebte Sohn mit Freude zu seiner irdischen Heimat und mit noch größerer Freude zu seinem himmlischen Vater zurückkehrte. G.

### Bericht über die Weisepredigt.

Als unser Herr Jesus Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien, sprach er zu ihnen: Also ist geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern; und anheben zu Jerusalem. Und als der Herr Jesu gen Himmel fahren wollte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf mich kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.

Hier giebt der Herr die Anweisung bei der Predigt des Evangeliums sich zunächst an die nächste Umgebung zu wenden und zuerst denen zu predigen, die schon von Gottes Wort etwas wissen und schon berufen sind und dann erst in sich immer mehr erweiternden Kreisen den

Entfernteren und Heiden das Evangelium zu bringen. So handelten auch die Apostel, sie fingen an in Jerusalem zu predigen. Erst als die, durch die in Jerusalem eingebrochene Verfolgung der Christen, Zerstreuten in Judäa und Samaria predigten, gingen auch die Apostel dorthin und unternahmten später Missionsreisen in alle Länder, wandten sich aber immer zuerst mit der Predigt an die Juden. Jacobus schreibt seine Epistel an die Christen aus den zwölf Geschlechtern Israels. Das zeigt auch uns, daß wir bei unserer Missionsarbeit anfangen sollen bei den Zerstreuten unseres Volkes und Glaubens, aber freilich darüber die Arbeit an den Entfernten und Heiden nicht vergessen.

Das hat auch unsere Synode von Anfang an als Gottes Befehl und ihre Pflicht erkannt. Dabei hatte sie aber stets zuerst darauf zu sehen, daß in ihren Gemeinden kein Mangel an Predigern eintrat und dann erst konnte sie für die Zerstreuten unseres Volkes und Glaubens Sorge tragen. Dieses Sorge tragen wird ausgeführt durch die Reisepredigt, welche so geschieht, daß man die Zerstreuten aufsucht, ihnen predigt, sie zu Gemeinden sammelt und mit Gottes Wort und den Sakramenten bedient, bis sie im Stande sind, selbst einen Pastor zu erhalten und daher einen berufen. Unsere Synode hat bei ihrem schnellen Wachsthum an Gemeinden und der im Verhältniß dazu geringen Anzahl von Predigern bisher nicht beständig einen Reiseprediger halten können, denn es war kein Mann dazu zu entbehren. Wir haben es ja oft gesehen lassen müssen, daß in Gemeinden, die uns um Prediger baten, weil wir nach laugem Warten ihrerseits ihnen keinen Pastor senden konnten, sich endlich falschglaubige Prediger einmischten. Doch hat unsere Synode die Reisepredigt nie ganz aufgegeben. Einzelne Pastoren haben in der Umgegend von ihrer Parochie gesammelt, was sie konnten, andere haben auf eigene Hand oder im Auftrage der Synode kürzere Reisen zu den Zerstreuten gemacht. Selbst wirkliche Reiseprediger sind von unserer Synode angestellt worden. Vor Jahren waren einmal Herr Pastor Moldehute, ein andermal Herr Pastor Thiele Reiseprediger der Synode; aber sie wurden bald wieder in feste Arbeitsfelder berufen. Um den Bemühungen der einzelnen Pastoren für die Reisepredigt durch einheitliche Leitung mehr Erfolg zu verschaffen, und um solche Gemeinden, die noch keine Pastoren erhalten konnten und durch Reisepredigt versorgt werden mußten, eine regelmäßige Bedienung zu sichern, beschloß die Synode in ihrer Versammlung im Juni 1879 die Leitung der Reisepredigt in des Unterzeichneten Hand zu legen. Ich suchte nun einzelne Pastoren zu gewinnen, daß sie auf einige Zeit sich auf die Predigtreise begeben möchten, aber es gelang mir nicht. Die Gem. in Medford hatte seit Ostern 1879 keine Predigt gehabt. Ich bat den nächstwohnenden Pastor dorthin zu reisen und den Leuten zu predigen, er versuchte mehrmals hinzukommen, aber einmal Krankheit, das andermal unergündliche Wege verhinderten ihn den Vorsatz auszuführen. Einem anderen Pastor, der auf der Eisenbahn dorthin reisen konnte, war es zu der Zeit unmöglich nach Medford zu fahren. Da reiste ich Anfangs October selbst hinauf. Auf dieser Reise fand ich durch Gottes Fügung noch einen andern Platz, wo man von uns Bedienung mit Gottes Wort begehrte. Im Frühjahr 1879 war ein Gemeindeglied aus einer meiner Filiale nach dem Nordwesten unseres Staates gezogen, ich konnte nicht erfahren wohin. Auf der Reise nach Medford stieg auf der letzten Eisenbahntreuzung ein Mann ein, der mir erzählte, er ziehe nach Marshfield um dort eine Zeitung herauszugeben. Neugierig auf den Ort,

der hier im Stande wäre einen Zeitungsschreiber zu ernähren, stellte ich mich in Marshfield auf die Plattform des Eisenbahnwagens, um mir den Platz anzusehen. Da erblickte ich ein neues Gasthaus mit dem Namen meines fortgegangenen Gemeindegliedes. Bei genauem Hinsehen erkannte ich Mann und Frau, die vor dem Hause standen, sie erkannten mich auch, wir verständigten uns durch Hütteschwenken. Darauf kam der Mann angelaufen und lud mich ein ihn zu besuchen. Ich versprach ihm, es auf der Rückreise von Medford auszuführen. Das that ich denn auch am folgenden Montage. Da erfuhr ich, daß seit Jahr und Tag in Marshfield kein Luth. Prediger gewesen sei, und der berühmte Allweltsprediger Schnitzler habe vor Kurzem dort gepredigt und das heilige Abendmahl austheilen wollen, aber geringen Erfolg gehabt; auch ein reformirter Prediger sei ihnen angeboten worden, wenn sie ihn erhalten könnten. Darauf ging ich mit dem Manne umher, suchte die deutschen Luth. Leute auf und lud sie zur Predigt auf den Nachmittag ein. Es kamen ungefähr zehn Erwachsene und einige Kinder zusammen, ich predigte ihnen, sie legten eine Collecte für die Reisepredigt zusammen und auf meine Frage verlangten sie von uns uns regelmäßig bedient zu werden. Der Mann hat später das Gasthaus mit einer Farm dicht bei Marshfield vertauscht. Von der Zeit an wurden Medford und Marshfield von Predigern unserer Synode von Zeit zu Zeit bedient. Im Jahre 1879 war Past. Schrödel Mitte October in Medford, Pastor Pankow nach Weihnachten in Marshfield. Im Jahre 1880 im Februar predigte Pastor D. Hoyer zuerst an beiden Plätzen zugleich, kurz vor Ostern Pastor Pankow in Marshfield, Professor Gräbner zu Pfingsten an beiden Plätzen und weihte in Medford die neugebaute Kirche ein, an der man ein ganzes Jahr gebaut hatte und die auch bis jetzt nur im Rohbau fertig ist. —

Im October 1879 hatte unsere allgemeine Pastoralconferenz im Auftrage der Synode Herrn Pastor Rommensen zum Reiseprediger berufen, aber er mußte den Beruf auf Verordnung des Arztes ablehnen. Die Conferenz beschloß die weiteren Schritte einer Committee zu übertragen. Im November 1879 berief diese Committee unter Beirath vieler Pastoren unserer Synode, die in Milwaukee zu einer Conferenz versammelt waren, Herrn Pastor M. Demminger. Seine Gemeinden entließen ihn nicht. Auf der Synodalversammlung im Jahre 1880 wurde beschlossen, daß der Synodalpräsident in Verbindung mit dem Unterzeichneten einen Reiseprediger berufen solle. Da aber kein ständiger Reiseprediger zu erlangen war, suchte ich für die zu versorgenden Predigtstationen regelmäßig alle vier Wochen Gottesdienste einzurichten, indem ich dafür sorgte, daß abwechselnd bald dieser, bald jener unserer nächstgelegenen Pastoren an beiden Plätzen zugleich predigte. Da die beiden Gemeinden regelmäßig zusammen fast die ganzen Reisekosten ersetzen, so wurde die Reisepredigerkasse wenig in Anspruch genommen.

E. M a y e r h o f f.

(Fortsetzung folgt.)

### Wie ein armer Pfarrer seinen Einzug hielt.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte ein badischer Pfarrer da droben auf dem Hundsrücken in einer armen, windigen Gegend mit vielen Steinen und wenig Geld, so daß man von ihm sagen konnte: „Der Pfarrer von . . . ist steinreich.“ Zu allem Ueberfluß waren

noch die Franzosen gekommen und hatten Nachlese gehalten und mitgehen heißen, was nicht nagelst war.

Da kam ein großer Brief mit herrschaftlichem Siegel, worin stand, daß der Hundsrücker Pfarrer veretzt sei auf die Pfarrei L. . . . Die Pfarrei war auch eine der geringsten, und so kam der Pfarrer aus einer Armut in die andere. Er zog herunter mit seiner Familie und hatte seine Siebensachen auf einem großen Leiterwagen mit Segeltuch darüber gespannt, und vorn saß er mit Frau und Kindern. In Heidelberg ließ er seine Familie und machte sich allein auf den Weg um das Pfarrhaus zu inspiciere, ob etwa noch ein Schrank oder Ofen von nöthen. Abends spät kam er an und ging in einem schlichten Reisehabit unter dem man keinen Pfarrer vermuthete, ins nächste Wirthshaus, setzte sich ermüdet auf die Ofenbank zu den Gästen und aß mit ihnen ein Käsebrod und trank einen Schoppen Sekt wie die Andern. Bald kam das Gespräch auch auf den neuen Pfarrer, den die Leute kriegen sollten; da ging ihnen der Mund auf. Der eine meinte dies, der andere jenes. Da sagte einer:

„Bist ihr auch, daß er blutarm ist? Mir hat's einer von den Herren in Carlruhe gesagt.“

„Der wird bei uns reich werden wollen,“ warf ein anderer ein; „da ist er an die Rechten gekommen.“

„Dem können wir noch Frau und Kinder erhalten,“ meinte ein Dritter. „Uns sollen sie einen schicken der etwas hat, und der Gemeinde was zu verdienen giebt, aber keinen armen Schluifer.“

In diesem Style ging es nun weiter, und der Pfarrer saß dabei und hörte zu, und sprach kein Wortlein. Er gedachte an das Wort: „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und wer seines Muthes Herr wird, ist mehr, denn der Städte gewinnt.“ Da ergriff aber ein anderer das Wort, der die ganze Zeit geschwiegen hatte. Es war ein großer alter Mann mit silberweißem Haar, der sich erhob und mit tiefer Stimme zu reden begann:

„Ich denke,“ sagte er, „ihr seid jetzt fertig, laßt mich auch was sagen. Dreißig Jahre bin ich im Kirchenthath nach einander gewesen und kann darum auch ein Wortlein mitreden. Ein reicher Pfarrer, das wäre unser Schaden, denn die reichen Leute verstehen den armen Mann nicht und der Arme versteht den Reichen nicht. Gleich und Gleich gefellt sich gern. Akkurat darum paßt er für uns. Ist unser neuer Pfarrer arm, da weiß er auch, wie's armen Leuten thut, und kann sich mit unserm Herrgott vertrösten. Drum laßt das Schelten bleiben. Die Hauptsache ist, daß unser Pfarrer uns Gottes Wort predigt, das ist besser, als wenn er mit Gulden um sich schmeißt.“ Damit setzte er sich nieder.

Unter dieser Rede waren aber dem Pfarrer die Augen naß geworden, und nun konnte er nicht länger verhalten, sondern stand auf und sagte: „Ich danke euch, Altvater, für diese Rede! Ihr habt mir das Herz erquickt. Denn ich bin einer neuer Pfarrer, und will nichts anderes sein, als der armen Leute Pfarrer. Will's Gott, daß ich euch ein rechter Pfarrer werde.“ Damit schüttelte er dem Alten treuherzig die Hand. Als die Andern aber verlegen dasaßen und sich ihrer Rede schämten, da tröstete sie der Pfarrer und sagte: „Ich nehme euch nicht übel, lieben Freunde, denn ihr habt geredet, wie ihr's verstanden habt, aber wir wollen uns schon mit einander vertragen, und werden beide satt werden; denn unser Herrgott nährt die Raben und die Sperlinge unter dem Himmel.“ Und reichte auch ihnen die Hand, und tröstete sie mit freundlichen Worten, als sie sagten, sie hätten nicht so böse gemeint.

Und als er dann seine Familie holte und auf dem Leiterwagen einzog, ging ihm die Gemeinde ein Stück Weges entgegen, und vorne drau die, die am Abend allerhand Thorheit geredet. Und im Pfarrhaus war alles bekränzt und im Keller alles gefüllt mit Kartoffeln und Kraut, und im Stall war ein fettes Schwein, und im Hof liefen die Hühner und gackerten, als sie den Herrn Pfarrer sahen. Das hatten die armen Leute ihrem armen Pfarrer gethan. (Ev. Hansfreund.)

### Vater Mende, der Berliner Nacht-Wächter.

Die rasenden Wellen der ersten französischen Revolution spritzten ihren höllischen Gisch auch nach Deutschland herüber, auch nach Berlin. Aber Christian Mende, der Nachtwächter an der Frankfurter Straße, ließ sich das Pech nicht anfechten und nicht bejodeln. Er sang seine Wächterlieder und sein „Lobet den Herrn!“ vor allen Häusern und Ohren, welche die altmodischen Wächterrufe noch hören wollten oder auch nicht. Eines Nachts, kurz vor dem Morgensterne, kommt, unbekannt aus welcher Gesellschaft, sonst aber ein dem Christian Mende, wohlbekannter und gebildeter Mann, die Straße entlang: „Aber, Vater Mende,“ spricht er, „ihr singt so viel vom lieben Gott und wißt doch nicht, daß die Nationalversammlung in Paris bestimmt hat, es soll keinen Gott mehr geben.“ „Dummes Zeug und kein Ende,“ plakte der Wächter heranz und wollte in seinem Unmuth das dumme Zeug eben noch einmal repetiren; da fiel ihm ein, wen er vor sich habe. „Lieber Herr Rath,“ entgegnete er etwas faustmüthiger, „was kümmert das uns, wenn die da in Paris überschnappen und solchen alten Kohn aufwärmen?“ — „Wie so alter Kohn? Den Beweis, daß es mit dem Gottesglauben nichts ist, haben ja erst die neuesten Fortschritte der Wissenschaft geführt und zwar glänzend.“ — „Verzeihen der Herr Rath,“ antwortete Mende, „wenn ich dabei bleibe und die grausige Gottesleugnung für alten Kohn erklären muß. Denn solche Narren hat's nach König David's Zeugniß schon vor 3000 Jahren gegeben, wie wir im Psalter (Ps. 14, 1) lesen: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott! Der Unterschied möchte nur der sein, daß die Narren zu David's Zeiten ihre Gottesleugnung im Herzen behielten, die Narren unserer Tage aber sie mit den Mäulern aussprechen. Guten Morgen, Herr Rath.“

(Luth. Volksbl.)

### Reid und Freund.

Erzählung aus der letzten Pestzeit Graubündens,  
1629 — 1632.

Nach J. M. v. Sprecher.

(Fortsetzung.)

#### III.

In einem Häuschen des kleinen Dorfes Mombiel, das ein schwaches Stündlein von Klosters entfernt, auf dem Wege gegen Sardasla und Veraina auf einer Anhöhe gelegen ist, in anmüthiger, aber auch in gefährlicher Lage, am Fuße eines Felsens, der einmal fast das ganze Dörfchen verschüttet hat, lebte ein lahmer Mann, Namens Glas Föri, ganz allein. Trotz des ärmlichen Aussehens der Hütte wußte Jedermann, daß er zu den wohlhabendsten Bauern der Landschaft gehörte. Und

doch betrieb er das Gewerbe eines Todengräbers. Denn besaßen auch die Mombieler kein eigenes Kirchlein nebst Friedhof, so wollten sie doch nur von ihrem eigenem Todengräber in das letzte Kämmerlein unter den Nasen gelegt werden, und so hatten sie dem Glas Föri, der auch das Schreinern etwas verstand, auf sein Anhalten, da er von einem Falle lahm geworden, vor Jahren aus fremdem Dienst zurückgekehrt war, das Bestatten ihres Volks übertragen. Wenn dann ein gestorben war, sah man den Mann seinen bekannnten dünnen Schimmel anspannen und die Leiche, gefolgt von der Einwohnererschaft, gen Klosters hinausführen, wo sie auf dem dortigen Friedhofe beigelegt wurde. Der Schimmel war aber eine nicht weniger bissige, boshafte und zornige Creatur, als sein Herr, der überdies von einer nimmerfattigen Habsucht u. einem schmutzigen Geize regiert wurde. Obgleich er vollauf zu leben gehabt hätte und seine Truhen viele Kapitalbriefe bargen, lebte er doch so ärmlich, wie kaum ein Tagelöhner. Seine Mützer und Räsbrocken kochte er sich selbst, aber Tags nur ein- oder höchstens zweimal, und es war bekannt, daß unter allen Häusern der Landschaft aus Glas Föri's Kamin, immer der dünnste Rauch, einem Faden vergleichbar, aufsteige.

Man kann sich denken, daß ein solcher Mann sich einer geringen Beliebtheit nicht bloß in Mombiel, sondern in der ganzen Landschaft erfreute. Zwar ließ er gern seinen Mitbürgern Geld, aber nur gegen den damaligen hohen Zins von acht bis zehn vom Hundert und niemals anders als unter Verschreibung der ganzen Habe des Schuldners, auch wenn deren Werth den geliehenen Betrag um mehr als das Zehn- und Zwanzigfache überstieg. Wie der ein böser Wind sein muß, der Niemanden Gutes zuweht, so hatte die zweimalige Einäscherung von Klosters in den Jahren 1621 und 22 dem Glas Föri zu einer Menge guter Schuldbriefe von Gemeindegürgern der Nachbarschaften Klosters — Dörfli, — Plag und Brücke verholfen, indem Viele derselben, um ihre Häuser neu aufzubauen und mit Geschirren versehen zu können, Geld aufnehmen mußten. Seine Schuldner drängte er nicht, war er doch fast immer sicher, bezahlt zu werden. Geriet aber ein Schuldner ins Gedränge, also daß er, was freilich selten geschah, auf die Schatzung kam, dann zog ihn der Claus bis aufs Hemd aus. Denn Erbarmen kannte der Mann nicht.

Föri war im vergangenen Jahre seinem Vorsatze, unbewußt zu leben und zu sterben, untreu geworden und hatte, freilich ohne Erfolg, um die schöne Eva Baretto gefreit. Nicht nur die Eva selbst, sondern auch ihre Eltern mochten den schäbigen Filz nicht leiden und hatten ihn höflich abgewiesen. Darob war der Föri noch bissiger und menschenfeiner geworden, als vordem und hatte auf die Baretto'schen und später auch auf Wilhelm Garbald, der Eva Bräutigam, einen tödtlichen Haß geworfen.

Vor seinem hübschen neuen Hause saß einige Tage nachdem im Anfang unserer Erzählung berichteten Ereignissen Wilhelm Garbald seine Sense hämmend, denn die Heuernte hatte begonnen, und der helle Ton schallte weithin. Als er fertig war und aussah, erblickte er die alte Mona, die auf ihren langen Stab gestützt daherschritt. Wilhelm erhob sich und reichte ihr die Hand.

„Kommt herein, Mona,“ sprach er, „und trinkt ein Glas Wein. Gewiß seid Ihr müde.“

„Habt Dank, will es gern annehmen, obwohl mein Häuschen ja nahe ist.“ Im Hause kam ihr Garbald's Mutter entgegen und begrüßte sie ebenfalls,

wenn auch nicht ganz ohne Scheu, mit Wort und Handschlag.

„Wir sind Euch, gute Frau, Dank schuldig,“ sprach sie, „für die Heilung unserer Schwarzen. Sie ist die beste unserer Milchkühe, und ohne Eure Kunst wär' sie umgestanden. Nun möchten wir Euch gern unsere Schuldigkeit ablatten.“

„Lasset das!“ rief Mona abwehrend. Was ich an kranken Menschen und Vieh thue, das thue ich um Gottes willen. Auch bedarf ich Niemandes Gabe.“

Von dem alten Wein, der ihr vorgelegt wurde, trank sie gern. Frau Garbald brachte auch Biscotin herein. „Seht Mona, da hat gestern der alte Peter Gruber, der noch immer säumen geht, uns einen kleinen Sack Mehl gekauft, dessen wir schon seit etlichen Monaten eruangett, und weil heute meines Mannes Namenstag ist, hab' ich etliche Biscotin gebakken, wie Ihr sie im Engadin auch gern esst. Probiret sie doch.“

Sei es, daß die Kunde von ihrem Entfel, die sie vorher empfangen, allzumächtig auf ihre Seele gewirkt, oder daß der Anblick des heimathlichen Gebäckes, das sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, ihre Einbildungskraft anregte, genug, ihr Gebahren war ein seltsames. Indem sie eines der Biscotin nahm und ein Stück abbrach, hielt sie ihre Blicke auf die Bank neben sich gerichtet und schien ein unsichtbares Wesen in ihrer Muttersprache anzureden.

„Sie meint mit einem kleinen Knaben zu sprechen,“ flüsterte Frau Garbald, welche des Romanischen, das sie in ihrer Kindheit erlernt, noch mächtig war. „Sie bietet ihm Biscotin an.“

„Sie hat heut' ihren bösen Tag, wo sie verwirrt ist,“ antwortete Wilhelm leise. „Lassen wir sie ruhig so fortmachen, sie erwacht dann von selbst.“

Und so geschah es auch. Mona fuhr nach einer Weile wie aus einem Traume auf und schaute sich um; ihre Blicke ruhten fragend auf den Beiden. Dann trank sie ihr Glas aus, erhob sich und schied mit einem leisen: „Bergelt's Gott viel Tausendmal. In der Thüre drehte sie sich um und fügte hinzu: „Wenn Eins von Euch erkrankt, so säumet nicht, mich rufen zu lassen! Säumet nicht!“

#### IV.

Die Pest war da. In ganzen Prätigau raffte der Würgengel viele Opfer hinweg. Zwar Viele, die noch rechtzeitig hatten fliehen können, befanden sich in Hütten und Ställen auf entlegenen Alpen. Ja, der Sage zufolge waren Einige mit ihrem Vieh in die hohen Wildnisse in nächster Nachbarschaft der Gletscher geflohen, wo ihre Kühe nur noch spärliche Weide fanden; von deren Milch und Molken lebten die Flüchtlinge ausschließlich, wenn es ihnen nicht dann und wann gelang ein Murmelthier oder eine Gemse zu erlegen.

Auch in das Haus Wilhelm Garbalds in Venja war die Pest eingezogen. Da lag die brave Mutter seit Mitternacht im Delirium und schon zeigten sich die dunkeln Flecken an Armen und Unterleib, und fort und fort schrie die Kranke, von unaussprechlichem Durste gequält, nach Wasser. Neben ihrem Bette saß, die Beulen mit gekochten Kräutern badend und ihr schweißtreibenden Thee reichend, die alte Mona, welche dem Rufe Wilhelms sofort gefolgt war. War sie doch die einzige Heilkundige im ganzen Gericht.

Als die Kranke gegen Morgen einmal etwas ruhiger wurde, trat Wilhelm zagend an das Lager der Mutter.

„Wird's besser Mona?“ fragte er die Alte.

„Kann's just noch nicht sagen junger Mann,“ antwortete sie leise. „Die Deulen wollen nicht erlinden,

und gab, wie viel des Trankes sie genossen, der Schweiß will nicht kommen. Rühret sie aber nicht an! Ihr seid in Angst und Bestürmung, und Solche erben die Krankheit gar leicht."

"Näme doch nur der Vater heim!" seufzte Wilhelm.

"Warum? Damit auch er erkrankte? Seid froh, daß er um Korn nach Süß gegangen. Vielleicht hat er damit sein Leben errettet."

Während sie dies sagte, fiel ihr Blick auf das Gesicht der Kranken. Die gläsern-starr blickenden Augen waren nach Oben gerichtet, die Gesichtsfarbe eine leichenblasse, und der Athem ging schwer und fenchend.

Kopfschüttelnd und mit trauriger Miene ergriff Mona hastig ein Fläschchen, aus welcher sie einige Tropfen in den Kräuteraufguß fließen ließ, den sie der Kranken reichte. Ueber sie hingebeugt beobachtete sie aufmerksam die Wirkung. Aber die erhoffte blieb aus. Ja, gegen Morgen gab sie ihren Geist auf.

Seufzend bedeckte Mona die Leiche mit einem Tuche; Wilhelm warf sich schluchzend an ihrem Bette nieder.

"Mutter, liebe Mutter! Warum hast du mich verlassen?" rief er Hände ringend.

Mona trat zu ihm.

"Ja, Wilhelm, eine biedere, fromme Mutter habt Ihr verloren. Sie hat vielen armen Leuten Gutes erwiesen, sich auch von mir niemals abgewendet, sondern frei und lieblich zu mir geredet. Jetzt ist sie bei ihrem Gott. — Nun geht aber zum Pfarrer, ihm die Leiche anzufagen, und bestellt beim Glas, der noch auf dem Friedhof ist, den Sarg. Ich muß deine Mutter noch ankleiden, die Stube reinigen und Alles entfernen, das sie getragen und darauf sie gelegen, sonst möchten Andere auch erkranken. Geht, geht!"

Gehorsam entfernte sich Wilhelm und begab sich zuerst zum Pfarrer. Wohl war es noch zu sehr früher Tageszeit, aber schon saß dieser an seinem Schreibtische, mit der Abfassung einer der zwei Leichenreden beschäftigt, die er täglich, Morgens um 11 und Abends um 9 Uhr, zu halten hatte. An den verweinten Augen des Eintretenden erkannte er sofort, welche Angelegenheit ihn herführte.

"Gott grüß' dich, Wilhelm Garbald," sprach er aufstehend. "Wen meldest du an?"

"Die Mamme," sprach Wilhelm, während die Thränen ihm auf's Neue aus den Augen schossen.

"Also auch sie!" rief der Pastor bekümmert. "Ja, es ist eine harte Zeit, und der Herr geht mit Strenge in's Gericht über unser Volk. Sie ist die Dritte, die seit gestern Nachmittag angesagt worden. Wie Viele noch der lahme Glas heut herabführen wird, soll ja um Mittag offenbar werden. Die Zahl der Verstorbenen wächst also rasch, daß wir bereits des Raumes auf dem Friedhof zu ermangeln beginnen, und daß die Obrigkeit darauf sinnet, Gruben zu öffnen, wie die Küblisser thun."

Während er so sprach, trat Glas Jöri ein. "Herr Pfarrer," rief er im Geschäftston, "heute bring ich Drei aus Mombiel herab, die Menga Guler, die Stina Marugg und den Peter Baret."

"Wie? Der Peter auch?" rief Wilhelm.

"Ja, der Peter, der Bruder der Eva. Der Vater liegt auch an der Krankheit und wird wohl morgen nachfolgen."

Es lag etwas Schadensfrohes im Tone, mit dem er dies sagte. Auch dem Pfarrer entging es nicht.

"Schämet Euch Glas," sprach er ernst. "Wer weiß, wie bald auch Ihr fort müßet? Statt Euch der

gemehrten Arbeit zu freuen, thätet Ihr wohl daran, an Euer letztes Stündlein zu denken."

"Wann es kommt, geistlicher Herr," antwortete Jöri höhnißlich, "so bin ich dann da. Ist aber nicht an dem, daß ich mit den Andern die Reise mache, auch nicht mit Euch, Ehrwürden."

Bei den letzten Worten schoß ein böshafter Blick aus des Todtengräbers Augen. Wenn er aber den Pfarrer erschreckt zu haben meinte, so war er im Irrthum.

"Ob ich die Reise mit Euch oder mit Andern oder allein mache, Glas, das stehet in des Höchsten Hand," sprach er mit Gleichmuth. "Auch ich sage: Wann es kommen soll, so bin ich da, im Ausschauen zu Dem, so tödten und am Leben erhalten kam."

Mit diesen Worten entließ er Jöri. Ehe dieser aber das Zimmer verließ, fühlte er sich am Arme ergreifen.

"Ihr müßet mir," sprach Wilhelm, "eilends einen Sarg für meine Mutter machen. Der Bretter hiezu findet Ihr neben unserm Hause genug, und auch des Werkzeuges haben wir Etliches. Unser Schreiner dahier liegt auf den Tod darnieder."

"Ermangele gänzlich der Zeit, um Särge zusammenzuschlagen," antwortete Glas. "Es stirbt des Volkes allzuviel."

"Ihr meint doch nicht, meine Mutter ohne Sarg zu vergraben!" fuhr Wilhelm auf.

"Ohne Sarg wie die Andern. Gestern hat auch der Amtshalter also hinab müssen; ist Eure Mutter mehr denn der?"

"Ich zahl' Euch das Doppelte dessen, was Ihr sonst für einen Sarg heisset."

"Und bötet Ihr mir das Zehnfache!" schrie Jöri, haßfunkelnden Auges. "Ist Alles umsonst geredet, Wilhelm Garbald!"

"So laßt meine Mutter bis morgen unbegraben; will selbst einen Sarg zusammenschlagen."

"Das kann nicht geschehen Wilhelm," warf nun der Pfarrer ein. "Laut obrigkeitlicher Verordnung darf kein an der Pest Verstorbenes länger denn zwölf Stunden ob der Erden liegen. Wann ist deine Mutter verschieden?"

"Nach vier Uhr."

"Also muß sie schon um elf Uhr begraben werden. Weiß wohl, wie hart das Viele dünken mag, aber um der Lebenden willen ist die Verordnung erlassen und muß befolgt werden."

Seufzend entfernte sich Wilhelm und kehrte in sein Haus zurück. Hier fand er seine geliebte Mutter bereits „aufgebahrt“. Bei diesem Anblick brach sein Schmerz um die Todte von Neuem aus. Als er sich gefaßt theilte er Mona das eben Erzählte mit.

"Sie sagen bei uns," bemerkte lächelnd die Alte, "die Todten, so ohne Sarg begraben werden, finden ihre Ruhe nicht. Doch glaub' ich das nicht. Die fromme Frau, so da liegt, wird gewiß eine fröhliche Auferstehung feiern, auch ob sie ohne Sarg hinabgelassen wird. Also grämet Euch nicht allzusehr darob. Doch, auf daß Ihr die Krankheit nicht erbet, trinket etliche Gläslein Eures besten Cuzians und waschet Euch Mund und Nase mit diesem Essig."

Während Wilhelm ihrer Weisung nachkam, begab sie sich in ihre Hütte, aus welcher sie bald mit einem Körbchen voll starkduftender Kräuter zurückkehrte, um das Haus zu durchräuchern. Dann raffte sie alle Bett- und Leibwäsche der Verstorbenen zusammen und verscharrte sie tief in die Erde.

So verging der Vormittag. Um elf Uhr läuteten

die Begräbnißglocken, und fast mit dem ersten Anschlagen derselben sah man des Glas Schimmel mit dem Mombieler Todtenkarren in vollem Lauf gegen Menja stürmen. Es lagen drei Leichen im Wagen, eine auf der andern, ohne Särge, wie Glas es verkündet. Weiter hinter dem Karren stieg das Trauergeleit herab, viel schwächer an Zahl als damals, da die Seuche ihren Verheerungszug angetreten. Denn nicht bloß war schon eine beträchtliche Anzahl von Leuten gestorben und Andere entflohen, sondern bei Vielen begann Gleichgültigkeit einzureißen. Der eigene Verlust manches Familienmitglieds, das tägliche Anwachsen der Krankheit und der Zahl der Todten, die Scheu und der Ekel vor dem Anblicke der oft grausigen Merkmale, welche die Pest an den Leichen hinterließ, — das Alles stumpfte allmählig in Vielen das Gefühl der Theilnahme ab. Auch ging die Mode, die Obrigkeit wolle das Begleiten der Leichenzüge aus dem allerdings sehr triftigen Grunde verbieten, daß die Versammlungen vieler Menschen auf dem Kirchhofe und in der Kirche auch die unvermeidliche Berührung Solcher, die, ohne es zu wissen, den Keim der furchtbaren Krankheit bereits in sich trugen, die Verbreitung derselben nicht wenig förderten.

Auch in den Gesichtszügen selbst Einiger der nächsten Verwandten der Verstorbenen, die heute beerdigt wurden, prägte sich weniger Trauer als Gleichgültigkeit bei den Einen, Angst und Furcht bei Andern aus. Nur Eva Baretti und ihre Mutter und noch wenige Jünglinge und Mädchen, die eine Mutter oder Schwester verloren, gingen weinend oder mit gerötheten Augen einher, die Andern schweigend oder plaudernd. In Menja schlossen sich Leidtragende der Familie Garbalds, vor Allem Wilhelm selber an. Schon hatte Jöri die Leiche von dessen Mutter auf seinen Karren geladen und war weitergefahren. Auch Mona begleitete den Zug, der zu einer ansehnlichen Menge herangewachsen war, als er auf dem Friedhofe anlangte.

Hier ordnete der Pfarrer, unterstützt vom Schulmeister, das Grabgeleit in der Weise, daß die Versammelten nicht allzudicht gedrängt stehen möchten, worauf Jöri eine Leiche nach der andern in die Gräber hinabließ. Die zu oberst Liegenden, unter denen auch Wilhelms Mutter, stürzte er mit vollendeter Nothheit kopfüber in ihr Grab. Wilhelm stieß einen Schrei aus, und ein Murren der Entrüstung durchlief die Menge.

"Ihr sehet ja," schrie der schlechte Mann sich umkehrend, "daß ich allein bin. Niemand hilft mir aus Furcht der Ansteckung. Wie soll ich bei der Menge Arbeit, so meiner noch wartet, gar sauberlich mit den Todten umgehen? Und diese merken es nicht, ob sie langsamer oder schneller in die Grube hinabfahren."

Während nun die Uebrigen sich in die Kirche begaben, knieten die nächsten Leidtragenden an den Gräbern ihrer Heimgegangenen nieder und sprachen ein inbrünstiges Gebet.

Die Predigt des würdigen alten Pfarrers war kurz und ergreifend.

"Mitten wir im Leben sind  
Mit dem Tod umfangen;  
Wen such'n wir, der Hilfe thu,  
Daß wir Gnad erlangen?  
Das bist du, Herr, alleine!  
Uns reuet unsre Missethat,  
Die dich, Herr, erzürnet hat.  
Heiliger Herre Gott,  
Heiliger starker Gott,  
Heiliger, barmherziger Heiland,

Du ewiger Gott,  
Laß uns nicht versinken  
In des bitteren Todes Noth!  
Kyrie, Eleison!

Das waren die Gedanken, die er den Zuhörern ans Herz legte.

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Nachrichten.

Herr Pastor D u e h l in Minneapolis, Minn., theilt uns mit, daß seine Frau, Maria, geb. Haase, am 13. August nach längerem Leiden sanft in Christo entschlafen und ihr entseelter Leib am 16. unter herzlicher Theilnahme der Gemeinde und der benachbarten vier Amtsbrüder des trauernden Gatten zur Grabesruhe bestattet worden ist. Möge Gott der Herr dem abermals schwer Heimgefuhten sein Kreuz tragen helfen und ihm dasselbe zum Segen gezeihen lassen. G.

Bedeutungsvolle Zahlen enthält die soeben veröffentlichte offizielle Statistik des Hauptzweiges der Presbyterianer in den Ver. Staaten, nämlich der nördlichen General Assembly. Sie berichten 5086 Prediger, 5598 Gemeinden und 581,401 Kommunikanten; eine Zunahme von 147 oder nicht ganz einem halben Procent. 1876 ließ ihr Bericht eine Zunahme von über fünf Procent ersehen, 1877 von vier, 1878 von zwei, 1879 von anderthalb und 1880 von dreiviertel Procent. Das ist ein so langsames Wachstum während den letzten Paar Jahren, daß es eher für einen Rückgang gehalten werden muß. Und dies ist umso auffällender, da im verfloffenen Jahr die große Summe von \$458,098 für die Unterstützung von gegen 1300 einheimischen Missionaren eingegangen ist. Wir wollen das einheimische Missionswerk dieser Leute nicht nach Zahlen berechnen; allein wenn man dreizehn Hundert Missionare in allen Theilen des Landes thätig hat, und die jährlichen Berichte der ganzen Kirche ergeben ein Wachstum von nur 2720 Mitgliedern, so will uns bedünken, daß viel Ursache dazu vorhanden ist, daß presbyterianische Blätter von einem Rückgang ihrer Kirche in der Stadt New York und anderen Städten des Ostens schreiben. — Allein dies ist für uns nicht das bedeutendste. Es geben diese Zahlen bloß ein äußeres Bild. Andere Zahlen, welche von Dr. Hatfield, dem ständigen Schreiber der General Assembly, aufgeführt werden, lassen uns in das Innere seiner Gemeinschaft blicken. Es sind das die Berichte über stattgehabte Taufen. 17,489 Kinder haben im verfloffenen Jahre die heil. Taufe erhalten. Das scheint eine schöne Zahl zu sein, aber es scheint nur so. In Wirklichkeit ist es ein deutlicher Beweis von dem inneren Zerfall in der presbyterianischen Kirche. Seit 1876 ist die Kindertaufe mit jedem Jahr mehr vernachlässigt worden. Die Kommunikantenzahl ist seitdem um 9 Procent gewachsen; die Zahl der getauften Kinder hat jedoch um völlig 9 Procent abgenommen. In anderen Worten: während die Kommunikantenzahl um 46,191 zugenommen hat, sind 1498 Kinder weniger getauft worden als im Jahre 1876. Aber selbst damals blieb mehr als die Hälfte der Kinder ungetauft. Nach den Verhandlungen der Pennsylvania-Synode kamen auf 82,558 confirmirte Glieder (nicht Kommunikanten; denn die Zahl der letzteren ist um nahezu 19 Tausend geringer und würde die Sache für die Presbyterianer nur noch verschlimmern) 7269 Kindertaufen. In demselben Verhältniß sollten die Presbyterianer anstatt 17,489, dreimal so viel verzeichnen,

nämlich 51,191. In anderen Worten: Unter den Presbyterianern wachsen drei Kinder auf ohne die Taufe, bis eines die Taufe erhält. Also dreiviertel der Jugend sind ungetauft. Woher kommt nun diese Verachtung der heil. Taufe? Stellen wir uns auf das Bekenntniß dieser Leute, so ergibt sich ein Zweifaches als Antwort auf diese Frage: 1. Folgt diese Verachtung der Taufe aus ihrer calvinistischen Lehre. In ihrem Bekenntniß heißt es: (Schaff, Creeds, III, 625) „Ausgewählte Kinder (Infants), welche in früher Kindheit sterben, werden von Christo durch den heil. Geist wiedergeboren und selig gemacht. Andere dagegen, die nicht ausgewählt sind, können nicht selig werden, obwohl sie durch den Dienst am Wort mögen berufen werden.“ d. h. getauft. Hier wird die Taufe ganz auf die Seite geschoben. 2. Folgt dies aus der zwinglianischen Auffassung dieses Sakraments, welche sich bei den Presbyterianern findet. Die Taufe ist ein bloßes Abzeichen, welches anzeigt, daß der Getaufte wiedergeboren ist. Sie ist ein bloßes „label“. Daß die Taufe die Wiedergeburt wirke, wird von ihnen als schrecklicher Irrthum verworfen. (S. u. 3.)

Wie sehr die Episcopalkirche dem Papstthum zusteuert, kann man u. a. auch aus dem Katechismus ersehen, den Dr. Dix in New York herausgegeben hat. In demselben werden die Gebete für die Todten befürwortet (S. 30). Von der Rechtfertigung wird auf gut papistisch gelehrt (S. 19), daß sie Heiligmachung sei, während sie doch nach biblischer Lehre nur eine Gerechtfertigung ist. Von einer Rechtfertigung durch den Glauben ist keine Rede. Obgleich die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl gelehrt wird, wird doch auch das Abendmahl zugleich (S. 49) als ein Opfer dargestellt, das „Gott dem allmächtigen Vater“ dargebracht wird. Ganz papistisch sind (S. 32) folgende Fragen: „Welches sind die Stücke, die zur Buße gehören? Reue, Beichte und Genugthuung. Was ist Genugthuung? Unrecht, wo möglich, gut machen und solcher Strafe sich unterwerfen, die auferlegt werden mag.“ Nach Gottes Wort gehört zur Buße nur Reue und Glaube. Durch die Lehre von einer Genugthuung des Menschen wird die Genugthuung unsers hochgelobten Heilandes Jesu Christi verlästert. (Lutheraner.)

Ob die Bischöfe hierzulande fortfahren können, ausschließlichen Besitz von allem Kirchenguthum zu haben, oder ob die Gemeinden auch ein Recht auf die von ihnen gebauten und bezahlten Kirchen, Schulhäuser und Pfarrhäuser beanspruchen können, diese wichtige Frage sollen die Gerichte der Stadt Brooklyn beantworten. Nahe Brooklyn in Greenpoint steht nämlich die große irisch-katholische St. Antonius Kirche. Der Bischof ist kraft seines Amtes Haupttrustee über alles Kirchenguthum. Ihm waren in diesem Falle noch sein Generalvicar, der Priester der Gemeinde und zwei Laien als die übrigen Glieder der Behörde beigegeben. Der Bischof ließ die Kirche mit einer schweren Hypothek belasten und machte auch zugleich Anstalt, daß das Geld eingetrieben werde. Die Gemeinde behauptet, daß seitdem genug Geld an den Bischof bezahlt worden ist, um die Schuld mehrere Male abbezahlen zu können. Allein Bischof Laughlin war unersättlich. Derselbe machte Anstalt, eine weitere Hypothek von \$25,000 der Gemeinde aufzuhalsen. Dagegen protestirte dieselbe und verlangte, der Bischof solle Rechenschaft ablegen. Die Befehle verlangen, daß er alle drei Jahre seinen Finanzbericht dem Obergericht vorlege. Dies hat der Bischof

unterlassen. Die Gemeinde strengt nun eine Klage gegen denselben an um ihn zur Rechenschaft zu zwingen. Der Bischof droht mit dem Bann, Entfernung des Priesters und Schließung der Kirche. Aber die Gemeinde ist nicht bange. — Saubere Hirten das! Hes. 34, 1—4. (S. u. 3.)

Der Papst hat jüngst ein Rundschreiben an seine Kirchenfürsten erlassen, das den an sich ganz löblichen Zweck haben soll, dem Treiben der Umsturzteile unserer Tage, der Socialisten, Communisten und Nihilisten, entgegenzuwirken. Wir werden, s. G. w., demnächst in einem besonderen Artikel diese Leistung des römischen Rundschreibers einer etwas eingehenderen Erörterung unterwerfen. G.

Wie wir in unserer Nummer vom 1. Juni meldeten, hatte das Trier Domkapitel einen Bisthumsverweser gewählt, den Kapitulard e L o r e n z i, der aber nicht das Wohlgefallen der Berliner Regierung für sich hatte und deshalb zurückgezogen werden mußte. Damals berichteten die Zeitungen, man habe in Rom das Verhalten der preussischen Behörden sehr übel aufgenommen, und die angebahnte Bewegung zu einem beiderseitigen Nachgeben sei wieder ins Stocken gerathen. Entweder waren nun jene Nachrichten über die Stimmung im Vatican nicht zutreffend, oder man hat sich im papistischen Lager wieder anders besonnen. Denn nach den neuesten Berichten der Presse hat das Trier Domkapitel oder an Stelle desselben der Papst in eigener Person den Erzpriester vom Straßburger Dom, Dr. Korum, nach eingehender Berathung mit der preussischen Regierung zum Bischof von Trier ernannt. Am 30. August soll der Kultusminister v. Götzer dem neuen Bischof das vom Kaiser unterschriebene Bestätigungsdiplom überreicht haben, nachdem die Bischofsweihe in Rom durch den Papst vollzogen war. Den Auslassungen solcher Zeitungen gegenüber, die den Dr. Korum als einen unwissenden, dem Deutschtum feindlich gesinnten Mann hinstellen, der nicht richtig schreiben könne und dem Plaggreifen deutschen Wesens und deutscher Gesinnung in Elsaß Lothringen auf mancherlei Weise in den Weg getreten sei, schreibt der amtliche „Reichsanzeiger“:

„Kaum ist der Name eines Prälaten, an dessen eventuelle Berufung in ein hohes Kirchenamt sich neuerdings verstärkte Hoffnungen auf die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche geknüpft haben, in die Oeffentlichkeit gedrungen, so ist auch schon ein Theil der Presse beschäftigt, durch tendenziös gefärbte und unwahre Nachrichten über die Persönlichkeit und bisherige Haltung dieses Prälaten die Bemühungen zur Anbahnung des kirchlichen Friedens zu durchkreuzen. Ein solches die Interessen des Staates wie der Kirche gleichmäßig gefährdendes Gebahren kann nicht scharf genug verurtheilt werden.“ G.

Als vor einiger Zeit die Leiche des vorigen Papstes Pius IX. seinem Testament gemäß aus der Peterskirche nach der St. Lorenzo-Kirche gebracht wurde, fand, obschon die Ueberführung ohne großen Pomp in der Nacht vorgenommen wurde, ein scandalöser Pöbelauflauf statt, und die Demonstration nahm einen so gewaltthätigen Charakter an, daß das italienische Militär einschreiten und Ruhe stiften mußte. Darauf folgten, wie sich leicht denken läßt, bittere Beschwerdeführungen gegen die Regierung von Seiten des Papstes, und diese sollen wiederum den König Humbert so ver-

legt haben, daß man von Aufhebung der Guarantiegesetze, die noch zu Gunsten des Papstes in Kraft sind, geredet hat. Daß diese Lage der Dinge beim Papst den Plan reifen läßt, seinen Wohnsitz aus Rom und Italien weg und am Ende gar nach America zu verlegen, wie man hier und da schreibt, ist wohl nicht anzunehmen; denn der Papst und die Jesuiten werden zu gut wissen, welchen Eintrag die Verlegung der Kurie nach Avignon im vierzehnten Jahrhundert dem Papstthum gethan hat, und wie wenig ein amerikanischer Papst für einen römischen Ersatz bieten würde, als daß sie, ohne durch offene Gewalt gezwungen zu sein, zu einem solchen außerdem mit riesenhaften Aufkosten verbundenen Umzug sich entschließen würden. Vielmehr werden in Italien und in Spanien Stimmen laut, welche zu einem Kreuzzug zu Schutz und Schirm des Papstes und seiner Befreiung von dem unbehaglichen weltlichen Arm der italienischen Regierung auffordern. G.

Eine lobenswerthe Verordnung. — Als Johann Bugenhagen im Jahre 1531 nach der freien Reichsstadt Lübeck berufen wurde, um gute, christliche Kirchenordnung aufzurichten, bestimmte er, daß zu 4 sonderlichen Zeiten des Kirchenjahrs Predigten über Luthers Katechismus für die ganze Stadt gehalten würden. Der Superintendent oder die Hauptpastoren sollten dies an Werktagen thun. — Es sind nun 350 Jahre verflossen und noch werden diese Katechismuspredigten (neben dem Confirmantenunterricht) in Lübeck gehalten. Doch hat man dieselben auf 2 Zeiten im Kirchenjahr beschränkt: im Frühjahr und Herbst. Fünf Katechismusgottesdienste werden in den 2 ersten Fastenwochen und 5 andere vor Michaelis morgens von 8 Uhr an abgehalten. Sämmtliche Schulen der Stadt, von der Armenerschule bis zu den höhern Töchterschulen und dem Gymnasium, haben von 8 — 10 Uhr an jenen Tagen keinen Unterricht, sondern haben an den Katechismusgottesdiensten Theil zu nehmen. Eine große Schar Kinder mit ihren Lehrern und vielen Gemeindegliedern finden sich im Gotteshause ein. In neuester Zeit ist von verschiedenen Seiten gegen diese gutlutherische Ordnung angeknüpft worden. Aber der hohe Senat Lübecks hat sich für Conservirung (Erhaltung) des Guten entschlossen. Gegenwärtig theilen sich die 5 Hauptpastoren in diese Predigten. Der erste (Senior) beginnt mit einer Predigt über die 1. Tafel der 10 Gebote; der 2. Pastor predigt über die 2. Tafel; der 3. über das Glaubensbekenntniß; der 4. über das Vater-Unser; der 5. über die Sacramente. Seit 10 Jahren hat P. Hofmeier über die heil. Sacramente die Predigten gehalten und zwar zu Michaelis über die Taufe und in der Fastenzeit über das heil. Abendmahl. Es könnte gar nichts schaden, wenn auch hier fleißiger Katechismuspredigten gehalten würden. Besonders sollte Jahr für Jahr in jeder Gemeinde einmal über die heil. Taufe und das heil. Abendmahl gepredigt werden und zwar nicht im Abendgottesdienst, wo nur ein kleines Häuflein zu treffen ist, sondern im Hauptgottesdienst des Sonntagmorgens. Und wir wissen's aus Erfahrung, unser Volk hört solche Predigten gerne. (Pilger.)

### Missionsfest.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis feierten die beiden luth. Gemeinden von Nekime und Eldorado ein gemeinschaftliches Missionsfest. Da es im Freien gefeiert wurde, so waren wir nicht wenig erfreut, daß der Herr uns so schönes Wetter bescheert hatte.

Morgens predigte Herr P. Brockmann über Ap-

stelgesch. 13, 1—3; und zeigte wie die Gemeinde zu Antiochien, eine rechte Missionsgemeinde war, und wie auch wir dem Beispiel jener Gemeinde folgen und Boten des Heils zu den Heiden senden sollen.

Nach zweistündiger Pause zeigte Herr P. Thiele, wie man die Indianer dieses Landes aus ihrem rechtmäßigen Erbe vertrieben; und wie wir daher alles thun sollten was wir könnten, die noch lebenden Ueberreste dieses armen Volkes, das mit Recht ein zerrissenes und geplündertes Volk sei, auf den Weg des Lebens zu bringen, daß sie zu dem himmlischen Erbe und Vaterhaus kommen.

Zum Schluß predigte Herr P. Hölzel und zeigte, wie alle Menschen von Natur Fleisch vom Fleisch geboren seien, und also unter dem Fluch und Jorn Gottes liegen, und wie daher die Christen Mission treiben, Gottes Wort selber fleißig gebrauchen und es auch hinstreichen sollen zu denen, die es noch nicht haben, damit aus dem verdorbenen menschlichen Geschlecht, hier und in der Heidenwelt Viele wiedergeboren werden zu der Hoffnung des ewigen Lebens.

Auch trug der Singchor des Herrn Vater Nimmer aus Nekime mehrere schöne Gesangstücke vor, welche zur Erhebung der Feierlichkeit noch wesentlich beitrugen. Alle haben gewiß mit Dank erfülltem Herzen gegen Gott den Festplatz verlassen. Die Collecte betrug \$37.26. H. Pröhl.

### Büchertisch.

Dr. Martin Luthers Auslegung des ersten Buches Mose. Zweiter Theil. In deutscher Sprache herausgegeben von Dr. F. G. Walch. Auf's Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. „Lutherischer Concordia = Verlag.“ (M. C. Barthel, Agent.) 1881.

Denjenigen unter unsern Lesern, die sich den seiner Zeit von uns so dringend empfohlenen ersten Band dieser neuen Ausgabe der Schriften unsers theuren Dr. Martin Luther angeschafft haben, wird gewiß die Nachricht hoch erfreulich und willkommen sein, daß nun auch der zweite Band erschienen und dem Buchhandel übergeben ist. Derselbe enthält, wie der obige Titel anzeigt, den zweiten Theil der Auslegung des ersten Buches Mose, und es versteht sich somit von selbst, daß die Besitzer des ersten Theils auch nach diesem zweiten greifen werden; denn die beiden Theile gehören zusammen. Dazu kommt aber noch, daß durch diesen zweiten Band der erste ganz bedeutend an Brauchbarkeit gewinnt, indem diesem vorliegenden Bande ein 176 Quartspalten umfassendes mit großer Sorgfalt ausgearbeitetes Register beigegeben ist, das sich über die beiden ersten Bände erstreckt, so daß der Leser mit leichter Mühe nachschlagen kann und sehen, was der erleuchtete Dr. Luther über diesen oder jenen Spruch der heil. Schrift oder über irgend einen Gegenstand christlicher Lehre des Glaubens und Lebens in der ganzen die beiden Bände füllenden Auslegung des ersten Buches Mose gesagt hat. An der Hand dieser Register, besonders des letzten und umfangreichsten derselben, gewinnt man einigermassen eine Vorstellung von dem Reichthum heilsamer Lehre, der in dieser großartigen Schatzkammer niedergelegt ist. Ach, wenn doch noch recht viele unserer lieben lutherischen Christen sich diese beiden Bände anschaffen und fleißig darin studiren wollten; groß, unbeschreiblich groß würde der Segen sein. Wenn der Landmann seine Ernte einheimst, so geht es ohne

schwere Arbeit und sauren Schweiß nicht ab. Wenn der Bergmann aus finstern Schacht das edle Metall zu Tage fördert, so muß er unter mancherlei Gefahren sich redlich plagen. Hier aber sammelt man eine reiche Ernte, hebt man unermeßliche Schätze mit Lust und herzlichem Wonue; denn die schwere Arbeit hat Doctor Luther vorweg gethan.

Der Preis dieses zweiten Bandes, der 2310 Spalten, also 496 mehr als der erste umfaßt, beträgt \$4.50, und beide Bände sind in unserer Synodabuchhandlung zu haben. G.

Abendschule = Kalender für das christliche Haus, auf das gemeine Jahr 1882. Herausgegeben von der Redaktion der Abendschule. St. Louis. Druck und Verlag von Louis Lange. — Preis: 30 Cents.

Daß der Herausgeber der „Abendschule“ ein rührender Mann ist, der sein Geschäft versteht und in demselben etwas Tüchtiges zu leisten bemüht ist, haben wir längst gewußt, und es hat uns deshalb nicht eben sehr überrascht, daß er den Plan, von dem wir ebenfalls schon Kunde hatten, so rasch und glänzend ausgeführt hat und bereits im Monat August dem amerikanischen Publikum deutscher Zunge einen Kalender für das kommende Jahr vorlegt, der gar nicht aussieht, als hätte er sich besonders beeilen müssen, um so früh auf dem Plage zu sein, sondern schmuck und ordentlich von außen und innen und mit reicher Fülle beladen dahertritt. Auf XXX und 170, also im ganzen 200 Seiten bringt der Abendschul-Kalender neben den eigentlichen Kalender-Tabellen in bunter Reihe Erzählungen, Gedichte, Bilder, scherzhaftes Anekdoten, Aufsätze vorwiegend belehrenden Inhalts, u. s. w. — Wir wünschen dem neuen Freund bei seiner ersten Ausfahrt recht viele offene Thüren. G.

### Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Cand. A. Bärenroth einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde in Wilson, Winona Co., Minn., erhalten und angenommen hatte, ist derselbe im Auftrag des Präsidiums am 6. Sonntag nach Trinitatis unter Assistenz des Herrn P. D. Koch von mir ordinirt und eingeführt worden.

P. h. v. Rohr.

Adresse: Rev. A. Bärenroth,  
Wilson, Winona Co., Minn.

### Ordinations-Anzeige.

Herr Pastor D. Griebling wurde, nachdem er einen Beruf der Gemeinden in Winneconne und Rosendale erhalten und angenommen hatte, am 10. Sonntag nach Trinitatis im Auftrage des Präsidiums der Synode von Pastor Bremier in erstgenannter Gemeinde ordinirt und eingeführt. Gott gebe ihm viel Segen.

Adresse: Rev. D. Griebling,  
Winneconne, Wis.

### Kirchweihe und Einführung.

Der 28. August dieses Jahres (N. l. p. Trin.) war für unsere Gemeinde in Rosendale ein großer Festtag. An demselben fand die Einweihung des schönen und freundlichen Gotteshauses statt, welches die kleine Gemeinde im Laufe dieses Sommers an Stelle des im vorigen Winter niedergebrannten errichtet hatte. Zu gleicher Zeit wurde der von der Gemeinde

zugleich mit der Gemeinde in Winneconne berufene neue Seelsorger, Herr Pastor Oscar Griebing, in sein Amt eingeführt. Der Vormittags-Gottesdienst wurde von P. Th. Jäkel abgehalten. Der Nachmittags-Gottesdienst durch Herrn P. G. Thiele.

Gott segne und behüte Hirt und Heerde, und lasse die letztere gedeihen und wachsen zu Ehren Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.

### Bekanntmachung.

Laut Beschlusses versammelt sich eine Ehrw. Synodal-Conferenz, so Gott will, am ersten Mittwoch des Monats October in der Gemeinde des Herrn Pastor A. Wagner zu Chicago, Ill.

Zur Besprechung liegen folgende Gegenstände vor:

1. Thesen über die Gnadenwahl, wie solche von Herrn Dr. C. F. W. Walther verfaßt und von der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. auf ihrer letzten Versammlung zu Fort Wayne, Ind., sind angenommen worden.

2. Thesen über Kirchengemeinschaft.

3. Thesen über das Jus parochiale.

4. Thesen über innere Mission.

Die Delegaten wollen nicht versäumen, ihre Beglaubigungsschreiben mitzubringen, und die Committeeen zur Prüfung der Synodalberichte wollen nicht vergessen, ihre Berichte einzureichen.

C. A. Frank, Secr.

Umstände, die hier näher darzulegen ich für nicht nötig erachte, mögen gleichwohl mich, folgende Bitte, die mir hoffentlich nicht übel genommen wird, auszusprechen:

Alle Delegaten und die etwa sonst von Amtswegen der Synodal-Conferenz beizuwohnen verpflichtet sein mögen, wollen sich gefälligst bei dem Unterzeichneten melden; Gäste hingegen mögen ihr Kommen meinen hiesigen lieben Amtsbrüdern, die damit ganz einverstanden sind, anzeigen. Es wird bestimmt erwartet, daß die erbetene Meldung bis spätestens Mitte September geschehen wird. Da der Bahnhöfe dahier so viele sind, so genüge für Delegaten der Fingerzeig: Man merke sich West 19. Straße oder nehme an Randolph-Straße die South Halsted-Straßen-Car und fahre südlich bis zur 19., wo gleich rechts Kirche und Pfarrhaus stehen.

A. Wagner, 58 West 19. Straße.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des südlichen Districts von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 11. — 13. October bei Herrn Pastor Börneke. Abholung von Minnesota-Lake am Montag.

G. E. Ahner.

### Veränderte Adressen.

Rev. F. AveLallemant,  
Thomasboro, Champaign Co., Ill.

Rev. Johannes Vollmar,  
Vollmar, McLeod Co., Minn.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren: D. Hojer, 7. Gausewitz, 5. R. Pieper, 30. Vogel, 10.

Die Herren: Roder, 1.24. Köhn, 12.65, und für Watertown, 1.

Jahrg. XV: G. Prof. C. Noz, 10.

Jahrg. XVI: XVII: G. Eidmann, 2.10.

Jahrg. XVII: G. Behnen, 1.

Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Körner, von A. Neuel \$10.—P. Jäkel, von Hignmann \$2; Mühl 50 Cents; C. Staffelt \$2; Frau P. Lachmann \$2.—P. Dovidat, aus der Gemeinde des P. A. Toepel in Reedsville (Zeichnungen \$667.95, davon in Baar): J. Grimm, J. Bubholz, je \$25; erste Zahlung: G. Böttcher, A. Bubholz, J. März, je \$10; G. Krüger \$15; H. Zumach, L. Ruch, je \$10; erste Zahlung: L. Grimm, J. Mahnte, G. Wallecki, je \$5; A. Goster \$10; erste Zahlg.: W. Treichel, A. Jüdes, je \$2; Frau E. Janz (1. Zahl.) \$2.50; J. Weiersdorf \$6; Lehrer Paug, G. Müller, D. Krüger, W. Ruch, P. Reimann, J. Droheim sen., C. Klahn, G. Seehaber, A. Dräger, C. Lemke, F. J. Krüger, je \$5; R. Lau (1. Zahl.) \$3; C. Gausmann (1. Zahl.) \$2.50; erste Zahlung: W. Göse, W. März, F. Stelling, W. Katterer, je \$2; erste Zahlung: J. Ruch, P. Behne, je \$1; W. Canter \$4; Frau W. Bubholz, H. Schmidt, je \$3; W. Strud (1. Zahl.) \$2; J. Brandt, C. Krause, J. Schneider, J. Janz, je \$2; M. Korzecki (1. Zahl.), A. Meister, F. Pape, L. Marks (1. Zahl.), W. Bras, Frau Jette (1. Zahl.), A. Ahlers sen., A. Draheim (1. Zahl.), W. Böttcher [1. Zahl.], J. Krüger, R. Thrurow, W. Otto, W. Schröder, J. Barb [1. Zahl.], je \$1; F. Radaut \$1.50; Frau H. Zuleger 25 Cents; A. Lüdte, C. Gröhling, je 10 Cents; C. Wenglass \$1; Ung. 5 Cents. Summa \$260.—P. Brenner, von A. Gallow, N. Bonhoff, je \$2; A. Thom \$1.—P. Adelberg, von Jul. Krüger I. [2. Zahl.] \$25; Lehrer Kammeier \$5.—P. Reichenbecher, von F. Krentlehr \$15.—Aus der Gem. in Watertown: Frau M. Eichel, F. Harte, J. Dettmann, je \$1; W. Rube, J. Heyden, A. Guse, F. Bliessnick, je \$5; Lehrer J. Demninger \$10.—P. A. Demninger, von F. Tornei, Wittve Klotz, G. Hamann, je \$1; H. Wendorf, H. Persch, je 50 Cents; H. Stiehm, C. H. Freund, je \$5; F. C. Krause, C. Lenz, je \$2.

Für das Seminar: Vom gemeinschaftlichen Missionsfest in Milwaukee \$157.45.

N. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. R. Pieper, Theil der Missionsfest-Coll. \$31.50; P. Jäkel, vom werthen Jungfrauen- und Missions-Verein der Gnaden-Gem. \$22.05; P. Pröhl, Theil der Missionsfest-Coll. \$21; P. M. Demninger, do. \$35. J. H. Brockmann.

Für Reijepredigt: Durch P. R. Pieper vom Missionsfest in Manitowoc \$15.

C. Mayerhoff.

Für das Waisenhaus in Green Bay: Durch Herrn P. J. Meyer, von N N \$2; aus den Gemeinden des Herrn P. A. Kluge, New London \$3.45, Hortonville \$18.50; durch Herrn P. G. W. Albrecht, aus seinen Gemeinden in Woodville \$3, Kaukana \$7; durch Herrn P. J. Vollmar aus seiner Gemeinde in New Auburn \$3.76, aus der Sparbüchse von Riffette und Johannes Vollmar \$1.24; Herr W. Kleinschmidt in Green Bay \$5; durch Herrn J. P. Jensen aus Freedom \$8.60, aus Neenah \$40.95, aus Menasha \$20.75, aus der Gemeinde des Herrn P. C. Althof \$23.83, aus der Gemeinde des Herrn P. J. J.

E. Sauer \$8.75, aus der Gemeinde des Herrn P. Ph. Brenner \$7.25; durch Herrn P. H. Hillemann, von J. Wandschneider \$2 und Frau Wandschneider \$1; durch Herrn P. Kluge aus Hortonville \$1.50; durch Herrn P. Wübben \$210.25; durch Herrn P. Haase aus Freedom \$7.50; die folgenden Subscriptionen, theils in Baar, theils in Waaren, wurden in Green Bay gemacht von den Herren C. F. Straubel, J. M. Voigt, T. Remitz, J. Buscher, J. Hoffz, I. G. Schiller, A. Weise, H. Nahr, N. B. Kellog, je \$100. [Fortsetzung folgt.] Gott segne die Freunde und Versorger der Waisen!

R. E. G. Oppen.

Dankfagung und Quittung für eingegangene Liebesgaben an die so schwer heimgesuchte ev.-luth. Gemeinde in New Ulm, Minnesota. Durch folgende Pastoren aus ihren Gemeinden: Ruhn \$20; v. Rohr \$67.88; Tirnenstein \$100; Bender \$20; Quehl \$20; Vogel \$20.35; Rohrlack \$15; Siegrist \$50; durch P. Brenner, von H. Wenzel, G. Wenzel, H. Niemyer, je \$2; C. Barthels, H. Culrich, H. Reinte, A. Zick, J. Mühl, D. Schindel, A. Schimmel, D. Ganzer, J. Böse, je \$1; W. Bülow \$1.50; A. Bonnhof, P. Schulz, G. Weber, C. Pingel, H. Gregor, A. Wessenberg, Bandmann, M. Ebermann, A. Nisle, J. Bentler, je 50 Cts; Culrich \$1; Th. B. \$2.50; J. Ruhn, W. Krätschmann, je \$1; L. Keil \$1.55; J. Reinte \$1.25; H. Gruber \$1; H. Eilers \$2; L. Eberhard, A. Präjete, W. Bülow, H. Frank, R. Völter, A. Taube, R. Rehs, A. Below, je 50 Cents; J. Manzke \$1.50; G. Korn, W. Janzow, H. Breitengroß, R. Meyer, je \$1; W. Schlörb, J. Wessenberg, je 25 Cents; durch P. Häse, von F. Sölich, J. Hafertbecker, J. Rabe, je 50 Cts; J. Schulz 20 Cents; Schilling, H. Wendt, je \$1; L. Rogberg 50 Cents; A. Zülke, A. Sprister, H. Haese, je \$1.

Dem treuen Herrn und den lieben Gebern herzlichsten Dank.  
G. Reim, Pastor.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bächerverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodallbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers  
Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.  
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.  
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,  
436 Broadway, Milwaukee.